

Beilage zu Nr. 121 des „Enzthäler.“

Dienstag, den 10. Oktober 1876.

Privatnachrichten.

Die R. Pfarrämter und Schulstellen benachrichtige, daß bei mir eingetroffen und zur alsbaldigen Versendung aufgelegt ist:

Statistisches Handbuch der evangelischen Volksschulen in Württemberg.

In dritter bedeutend vermehrter und verbesserter Auflage herausgegeben von **Chr. Wieler**, Mädchenlehrer in Göppingen. Preis 7 M 10 S.

Das kgl. Consistorium hat durch hohen Erlaß vom 14. Juli 1876 (Amtsbl. des würt. Cons. v. 22. Aug. Nr. 293.) das Wieler'sche statist. Handbuch, welches nicht mit dem Schulmeisterbuch oder mit einem ähnlichen, Personal-Notizen enthaltenden Werke zu verwechseln ist, nicht nur bestens empfohlen, sondern auch die Anschaffung aus Mitteln des Schulfonds gestattet. Nur günstige Beurtheilungen erschienen in der gesammten würt. Presse! Auch ist durch die beabsichtigte Herausgabe von Supplementen das Werk, welches keine Schulgemeinde entbehren kann, vor Veralten geschützt.

Bitte, die Bestellungen darauf mir wo immer thunlich, inner 8 Tagen gef. zu kommen zu lassen.

Jak. Meeh.

Ulmer Münsterbau-Loose,

Ziehung 18. Dezember 1876.

à 1 Mart

zu haben bei

Jak. Meeh.

Deutscher Reichsbote, Kalender für Stadt & Land auf 1877.

Inhalt:

Novellen, Anekdoten, ernste und heitere Sprüche, Weltbegebenheiten des letzten Jahres mit Illustrationen, vollständiges Kalendarium, Witterungs- und Bauernregeln, Schreib- und Notizkalender, vollständiges Jahrmärkteverzeichnis nach den offiziellen Regierungsangaben für jedes Land, sowohl nach den Orten wie nach den Monaten und Tagen geordnet, — und vielen sonstigen Praktika. Namentlich auch das als Gratissprämie und Fortsetzung der Bildergalerie des Reichsboten enthaltene Porträt des Fürsten Bismarck, Kürassier-Uniform nach einem Delbilde des Malers R. Dieck in Berlin auf's brillanteste in Delbdruck ausgeführt, durch Porträttreue ausgezeichnet und zum Einrahmen vorzüglich geeignet.

Preis 40. S

bei

Jak. Meeh.

Deutscher Soldatenfreund, Kalender pro 1877

à 20 S bei

Jak. Meeh.

Kronik.

Deutschland.

Von keiner Kriegsflotte der europäischen Großmächte, etwa die englische ausgenommen, sind unausgeseht so viele Schiffe auf weiteren Fahrten in den entferntesten Meeren der Erde thätig, als dies in neuerer Zeit bei der kaiserlich deutschen Marine der Fall ist. So wird jetzt, wie die R. Ztg. meldet, im Hafen von Kiel die große, neue gedeckte Schraubencorvette „Elisabeth“, von 400 nomineller Pferdekraft, 1976 Tonnen Tragfähigkeit und 380 Mann Besatzung, das stärkste und beste Schiff der deutschen Flotte von dieser Gattung, segelfertig gemacht, um schon in den ersten Tagen des Oktober eine auf zwei Jahre berechnete Reise um die Welt anzutreten. Die „Elisabeth“ soll zuerst Madeira, das Cap der guten Hoffnung, dann Rio de Janeiro anlaufen, von dort die holländischen Besitzungen in Ostindien, China und Japan besuchen, später wahrscheinlich nach Australien segeln und die Rückfahrt dann um das Cap Horn und längs den süd- und nordamerikanischen Küsten am Atlantischen Meer machen. Die Schiffscadetten der ältesten Classe, die im vorigen Jahre ihre erste Reise auf der Segelsregatte „Niobe“ in den Gewässern der Ost- und Nordsee machten, sind zu dieser Weltumsegelung commandirt.

Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Rettung aus Seergefahr.

II.

(Schluß von Nr. 117.)

Um dieselbe Mannschaft zu retten, ist auch die Station Wangeroge thätig gewesen.

Der Vormann dieser Station berichtet darüber folgendermaßen:

Am 11. September, Nachmittags 4 Uhr 50 Minuten, wurde mir von Theodor Poppen die Nachricht gebracht, daß auf Winsener-Old Dog (Neubraf) circa 4 Seemeilen südöstlich von unserer Station, ein Schiff sich auf Grund befinde und die Nothflagge zeige. Ich ging hin und überzeugte mich von der Nichtigkeit der Meldung. Sogleich wurden Anstalten zur Rettung getroffen, und das Rettungsboot mit 4 Pferden zu Wasser gebracht. Da es gerade Hochwasser war und eine hohe Fluth lief, so konnte dies bald geschehen.

Es stürmte aus heftig. Wir resten unser Segel dicht und bestiegen mit 6 Mann das Rettungsboot. Da der Wind aus W. S. W. kam und wir einen südöstlichen Kurs nahmen, so ging das Boot rasch vorwärts. Wir kamen gegen 6 Uhr Abends bei dem Schiffe an, doch war es schon von der Mannschaft verlassen. Zu dem Sturme habe sich Regen gesellt und waren wir deshalb ganz durchnäßt. Da wir doch unsere Station Wangeroge nicht wieder erreichen konnten, weil es Ebbe war und wir gegen den Wind an mußten, so beschloßen wir bis zur nächsten Fluth bei dem Schiffe zu bleiben und gingen auf dasselbe, um Schutz gegen Wind und

Regen zu haben. Wir fanden noch Papiere an Bord, woraus wir entnahmen, daß wir uns auf der Tjalk „Anna Gesina“, Kapt. Meerjansen, aus West-Niedersehn, beladen mit Kappsaat befanden. Woher das Schiff kam und wohin es bestimmt war, ließ sich nicht ermitteln. Das Schiff war led. Nachts 12 Uhr kam die Fluth, wir setzten das Segel wieder auf das Boot und gingen von Bord. Wind W. S. W. mit Regenböden.

Wir segelten und ruderten. Dennoch kamen wir nur wenig vorwärts. So haben wir denn gearbeitet bis zum 12. September 10 Uhr Vormittags, also volle 10 Stunden ohne Unterbrechung, ehe wir unsere Insel wieder erreicht hatten. Wir waren fast ganz entkräftet.

Als wir ankamen, waren auch keine Pferde da, wir mußten deshalb das Boot vor Anker legen, und konnten es erst am folgenden Tage in den Schuppen bringen.

Württemberg.

Vom Lande. Eine für die Bildung unseres Volkes nicht schmeichelhafte Erscheinung sind die Wunderdoktoren, welche einen großen Zulauf auch von sog. Gebildeten und Vornehmen haben. Kürzlich starb ein solcher. Seine Weisheit bewegte sich in etwa 7 Recepten und oft traf es sich, daß der eine für seine franke Ruh das gleiche erhielt, wie der andere für seine Frau, der das gleiche gegen eine Gicht im Fuß, wie jener gegen ein Magenleiden u. s. f. Bis zur Schreibekunst reichte seine Wissenschaft nicht. Auch hatte er sich dem Schnaps-trinken ergeben und war selten nüchtern. Dieß hinderte nicht einen solchen Zulauf, daß sein Schreiber täglich sich auf 12 bis 15 M stellte. Ein anderer „Doktor“ pflegt vor seinen Patienten in einen Kasten hineinzuschauen und an die Thür desselben zu klopfen mit dem Vorgeben, ein Geist in demselben offenbare ihm die Mittel. Er mußte, weil er sein Nebikastriren zu strafbaren Zwecken mißbrauchte, eine Zuchthausstrafe verbüßen und gab selbst vor dem Schwurgerichte an, daß sein Geist im Kasten nur Betrug sei und in demselben vielmehr Rezepte sich befinden, welche ein mit ihm in Verbindung stehender Apotheker ihm zum Voraus geschrieben hatte und unter denen er eines herauslese. Das thut nichts. Aus dem Zuchthaus entlassen, strömen ihm wieder Leute zu eher in größeren Haufen als vorher. Große Opfer werden dem Bösen des Aberglaubens und der Dummheit dargebracht. (S. M.)

Ausland.

Ueber türkische Postzustände schreibt ein Correspondent der „Allg. Ztg.“: „Etwas Erbärmlicheres und zugleich Kostspieligeres als die türkischen Posten läßt sich kaum ersinnen. Es scheint beinahe, als lasse die Verwaltung sich das Porto für die ihr anvertrauten Briefe im Verhältnis zu der Zeit bezahlen, welche sie dieselben in ihrer Verwahrung behält. 24—36 Pfaster, d. h. 3—4 Gulden Silber, ist

nichts ungewöhnliches für einen recomman-
dirten Brief, der aber hiemit noch nicht
einmal die formelle Berechtigung erlangt
hat, unter allen Umständen an den Ort
seiner Bestimmung zu gelangen. Nichtre-
commandirte Briefe abzusenden, ist geradezu
ein sträflicher Leichtsin. Dabei herrscht
beim Absenden der Briefe relativ noch
große Ordnung. Die ankommenden werden
einfach auf dem im Postlokal stehenden
Tisch ausgeschüttet, und jeder, der mit
dem ankommenden Courier eine Nachricht
erwartet, geht hin, sucht sich unter dem
Wust der dort aufgestapelten Briefe die
seinigen oder die seiner Bekannten heraus,
und geht damit heim ohne irgend jemanden
Rechenschaft abzulegen."

Miszellen.

Abenteuer eines Berliner Bürgers.

(Fortsetzung.)

"Eines Vormittags, ungefähr zwei
Monate nach der Testamentsöffnung, trat
Oskar in mein Zimmer; mit der Erklä-
rung, er hätte geschäftlich mit mir zu
verhandeln, setzte er sich zu mir. Ich ar-
beitete an einer Handschuherei — eine
Pause entstand — endlich begann er:

"Ihnen ist der Ausdruck des Testa-
ments Ihres seligen Vaters wohl noch im
Gedächtnisse — Sie haben ja auch die
Abschrift desselben empfangen — ich habe
Ihnen hinreichend Zeit gelassen, sich zu
befragen und über ihre Zukunft nachzuden-
ken; heute trete ich zum ersten Male mit
der Frage an Sie heran, welchen Para-
graphen des Testaments Sie maßgebend
machen wollen — ich bitte, unterbrechen
Sie mich nicht — (bei diesen Worten zog
er ein Papier aus seiner Brusttasche) ich
habe hier eine schriftliche Erklärung, die
wenn Sie sie unterzeichnen, mich zum
Glücklichsten der Menschen und Sie zur
gehorsamsten Tochter durch Erfüllung des
letzten Willens Ihres seligen Vaters ma-
chen wird."

"Er breitete das Papier vor mir aus,
es enthielt eine einfache Erklärung seine
Gattin werden zu wollen.

"Warum ich mich in diesem Augenblicke
gerade der unendlichen Liebe meines seligen
Vaters erinnerte — ich weiß es nicht —
aber, mein Freund — erlauben Sie, daß
ich Sie so nennen darf — es gibt Augen-
blicke des unbewußten Handelns im Leben
eines Menschen — ja noch mehr — man
beantwortet mit „Ja!“ was man sich mit
„Nein!“ zu beantworten überlegt hatte;
— seit jenem Tage glaube ich an
ein Fatum — an ein wunderbares Ver-
hängniß; — ich unterschrieb, warf die
Feder hin und eilte in ein Nebenzimmer,
daß ich hinter mir schloß.

"Am andern Morgen brachten die
Berliner Zeitungen die Verlobung der
Jungfrau Rosa Wallmann mit dem Kauf-
mann Oskar Weibner — ein Exemplar,
jene Anzeige umstrichen, fand ich auf mei-
nem Frühstückstisch — ich kam mir vor,
als hätte ich mich verkauft — ich suchte
Trost auf dem Grabe meines Vaters. —

"Merkwürdigerweise mied mich Oskar
nach wie vor — nur eines Abends besuchte
er mich, um mir anzuzeigen, daß er noch

in der Nacht eine wichtige Geschäftsreise
nach Paris unternehmen müsse — „zu
seinem Bedauern“, — setzte er hinzu, „da
er sich ja von seiner Braut trennen müsse.“
— Es klangen diese Worte wie Fronte,
die zu erwidern ich nicht Gelegenheit fand,
da er sich unter einem kalthöflichen Gruß
sogar entfernte.

"Seit jener Zeit ist Oskar in Paris.
Kaum hatte er jedoch Berlin verlassen,
so wurden mir Aufklärungen über ihn, die
mich den Abgrund erkennen ließen, an
dessen Rande ich stand.

"Der erste Buchhalter meines Vaters
hatte nach dessen Tode im Geschäfte bleiben
müssen und konnte durch keinen Andern
ersetzt werden, weil er die Fäden des um-
fangreichen Geschäftes über dreißig Jahre
in der Hand hielt und genau Alles, was
zu demselben gehörte, kannte.

"Einige Tage nach der Abreise Oskar's
hatte ich einige kleine Einkäufe zu machen;
als ich zurückkehrte, begegnete ich zufällig
Herrn Schulz — so ist der Name jenes
Buchhalters — auf dem Hausflur; mit
einem tiesschmerzlichen Blick reichte der treue
Diener unseres Hauses mir seine Hand,
und unwillkürlich entschlüpfte ihm die
Worte: „Mein armes Kind!“

"Ja“ saate ich, „mein alter Freund,
ich bin eine Waise.“

"Und eine unglückliche!“ setzte er hinzu.

"Es lag so unendlich viel in diesen
wenigen Worten, daß ich aufmerksam wurde
und ihn fragend ansah; er schien das zu
bemerken, wie Jemand, der sich verplaudert
hat, und wollte sich entfernen, doch ich
hielt ihn bei der Hand: „Sie betonen das
„und eine unglückliche!“ in einer Weise,
die mich ängstigt — ach! ist denn Jeder
schweigsam gegen mich, seitdem ich keinen
Vater mehr habe? —“ Ich weinte, dies
ergriff den alten Mann.

"Kommen Sie mit auf Ihr Zimmer
— ja es muß heraus, ich habe mit Ihnen
zu reden!“ —

"Was ich hören mußte“, war entsetzlich!
Oskar war ein Wüßling in des Wortes
vermegeuster Bedeutung und zugleich auch
ein Verschwender. Ein großer Theil der
sicher angelegten Capitalien der Erbschaft
war bereits gekündigt, empfangen und ver-
ausgabt worden — nicht ein Geschäft hatte
ihn nach Paris geführt — nein er ist mit
einer Tänzerin der hiesigen Oper dorthin
gereist und hat Wechsel in Höhe von
50,000 Thalern mitgenommen. „Ach“ en-
dete der Buchhalter dies Sündenregister,
„schon längst hätte ich Ihnen Mittheilung
gemacht, aber durfte ich es denn wagen?
— ich bin ja auch Familienvater — er
hätte mich entlassen — und erfahren hätte
er's, denn all' die jungen nen engagirten
Leute des Geschäftes stehen in seinem Solde,
und ich weiß, daß sie den Auftrag haben,
Sie und mich zu überwachen.“

"Und diesem entsetzlichen Menschen hatte
ich mein Jawort gegeben; ihm hatte ich
mich verpflichtet, schriftlich verpflichtet —
die Gattin eines Verschwenders, eines Wüß-
lings!“

"Haben Sie irgend einen Rath für
mich in dieser schrecklichen Lage?“ vermochte
ich endlich zu fragen. (Fortsetzung folgt.)

(Ein arithmetisches Problem.) Eigen-
thümlich ist, wie die französischen Bauern,
welche sich das Einmaleins nicht vollständig
merken können, die Multiplikation von
Einern mit Einern ausführen. Es wird
dabei vorausgesetzt, daß sie wenigstens das
Einmaleins der Zahlen 2 bis 5 auswendig
können. Soll nun z. B. das Produkt von
6×8 gesucht werden, so schlagen sie von
den ausgestreckten 5 Fingern der linken
Hand so viel mehr ein, als die 6 mehr
ist als 5, nämlich 1, und von den Fingern
der rechten Hand so viel als die 8 mehr
ist als 5, nämlich 3. Die eingeschlagenen
Finger sind nun die Zehner und werden
zusammengezählt: 1 Zehner und 3 Zehner
sind 40. Die in jeder Hand stehen geblie-
benen Finger werden aber mit einander
Multipliziert: 4 Finger links mal 2 Finger
rechts macht acht, und das giebt mit den
Zehnern zusammen 48. — Anderes Beispiel:
8×8. An jeder Hand 3 Finger eingeschla-
gen sind 6 Zehner; 2 Finger links mal
2 Finger rechts ist 4, giebt mit den Zeh-
nern 64. — Dieses Verfahren wurde zu-
erst im Jahre 1856 von der allgemeinen
deutschen Lehrerzeitung mitgetheilt; es ist
aber nicht bekannt geworden, daß es Je-
manden gelungen sei, dasselbe wissenschaft-
lich zu erklären.

[Das Thierleben und der phosphor-
saure Kalk.] Biewohl schon oftmals darau-
aufmerksam gemacht worden ist, daß un-
seren Hausthieren, je nach der Entwicklung,
in der sie begriffen sind, oder je nach dem
Nutzungszwecke, dem sie dienen, in dem
Futter die erforderliche Menge von phos-
phoranhaltigen Salzen verabreicht werden muß,
gibt es doch noch gar viele Landwirthe,
die den Sachverhalt nicht kennen und da-
her auch nicht würdigen. Nur wiederholten
Mittheilungen von Beispielen aus der
Praxis kann es gelingen, in dieser Richtung
allmählig mehr anregend zu wirken, gemäß
diesem theilen wir mit, daß Herr Domänen-
pächter Jathe in Dornau in diesem Winter
4 Schweine von gleichem Wurfe, gleicher
Größe und gleichem Gesundheitszustande
zur Mast legte und zwar in der Art, daß
alle 4 Schweine in völlig gleicher Weise
gefüttert wurden, nur mit dem Unterschiede,
daß 2 derselben täglich je einen Eßlöffel
voll fein gefällten phosphorsauren Kalk
unter das Futter gemischt bekamen. Bei
der am 17. Februar jüngsthin stattgehab-
ten Schlachtung ergab es sich nun, daß
die so gefütterten beiden Schweine in
Summa 71 Pfd. mehr wogen, als die
beiden anderen, welche keinen phosphor-
sauren Kalk erhalten hatten. Ein Irrthum
wäre es, daraus folgern zu wollen, daß
der phosphorsaure Kalk selber mästet; der
Sachverhalt ist vielmehr der, daß der
phosphorsaure Kalk, wenn noch nicht völlig
ausgewachsene Schweine zur Mast gelegt
werden, deren Körpergröße erweitert und
so auch indirekt die Fleisch- und Fettablagerung
fördert.

(Das beste Wasser.) Jemand ward ge-
fragt, welches das beste Wasser sei? und
er hat geantwortet: „Das Regenwasser,
so von der Sonne durch ein Rebholz de-
stillirt wird.“